

Über allen Gipfeln ist Ruh:
Zumindest für alle jene, denen
es gelingt, das Schnalstaler
Gletscher-Skigebiet hinter
dem Panoramafenster
auszublicken. Fotos Julius Schophoff



Andächtige Stille: Paul Grüner,
dem das Hotel in Karthaus
gehört, ließ dieses Holzhäuschen
errichten, nachdem sein Bruder
und dessen Frau in einer Lawine
ums Leben kamen.

Unsere Reise in die Stille beginnt mit drei Stunden Verspätung und vier italienischen Jugendlichen. Sie sitzen im Zug nach Bozen, auf dem Vierer nebenan. Sie blicken, allesamt, auf die Bildschirme ihrer Handys, sehen sich Videoclips an und haben, allesamt, die Lautstärke aufgedreht. Hin und wieder rufen sie sich etwas zu, so laut, als ob sie sehr weit voneinander entfernt säßen.

Seit mittags hören wir krächzende Lautsprecherdurchsagen, schrille Zugführerpeifen, defekte Drucklufttüren. Jetzt ist es spät am Abend, und ich muss zugeben, dass ich, bei aller Geduld, kurz davor bin, mit der Faust auf den Bahntisch zu schlagen, dass den Bengels die Smartphones um die Ohren fliegen.

RUHE!
Meine elfjährige Tochter bekommt von dem Lärm wenig mit. Sie sitzt mir gegenüber, ihre Kopfhörer in mein Handy gestöpselt: Hörspiele, eins nach dem anderen, seit der Abfahrt. Aber gleich, mit Ankunft in Bozen, ist Schluss damit. Das ist der Deal: kein Handy, kein Hörspiel, kein Fernseher, nix, nur Stille, vier Tage lang. Wenn's geht, wollen wir nicht einmal reden.

Silentium. 450 Jahre lang wurde in Karthaus, wo wir hinfahren, geschwiegen. Bis heute ist das abgeschiedene Dorf kaum über die Steinmauern des Kartäuserklosters, aus dem es hervorging, hinausgewachsen. Generationen von Mönchen verbrachten ihre Tage dort, im kühlen Kreuzgang, in ihren isolierten Zellen, abgekehrt von der Welt, allein, schweigend, von nichts und niemandem gestört bei ihrer Suche nach Gott.

„Silentium“, zische ich schon Tage vor der Reise, wenn die Quasselstrippe mal

wieder heiß läuft, und lege einen Finger an die Lippen. Aber gut: Ich will nicht so tun, als hätte ich mehr Autorität als gewöhnliche Väter. Um ehrlich zu sein, sind es weniger die Stille oder die Nähe zu Gott, mit denen ich meine Tochter in diesen Urlaub gelockt habe, als vielmehr die Annehmlichkeiten eines Luxushotels, mit Frühstück à la carte und Whirlpool und Sechs-Gänge-Menü im Kaminzimmer. Es ist, sozusagen, die sanfte Art, eine Elfjährige zu ihrem Glück zu zwingen.

Denn das Glück, das weiß man als Erwachsener, liegt in der Stille. Ist es nicht meine Pflicht als Vater, sie vorm Trommelfeuer der Medien zu beschützen? Sie an die Hand zu nehmen und behutsam vom Dopaminkarussell wegzuzerren? Komm, mein Kind! Ich zeige dir die Kraft der Kontemplation, ich führe dich zu den Wundern der Stille.

„Das ist gruselig“, flüstert sie, als wir am nächsten Morgen durch das fahle Licht des Kreuzgangs laufen. Ein pensionierter Dorfschullehrer führt uns durchs Kloster. Er heißt Grüner, genau wie der Besitzer unseres Hotels gleich nebenan; ihre Großväter waren Brüder, Nachfahren der Grüners, die nach der Auflösung des Klosters im Jahr 1782 in eins der zwölf Mönchshäuser zogen, die reihum vom Kreuzgang abzweigen. Einige sind bis heute als Wohnhäuser erhalten.

Erwin Grüner öffnet eine spinnenverwebte Luke neben einer der Holztüren: Dort wurde den Mönchen das Essen hineingelegt und um eine Ecke geschoben, damit es keinen Augenkontakt gab. Nichts sollte die Glaubensbrüder von Gott ablenken. Kein Blick, kein Wort. Und wenn sich doch mal zwei Mönche begegneten, grüßten sie einander mit der



Pssst!

Zur Ruhe kommen, in einem Südtiroler Klosterdorf und einer Hütte in den Bergen. Dem Kind die Wunder der Stille zeigen. Ist das wirklich eine gute Idee?

Von Julius Schophoff

einigen Formel, die erlaubt war in den heiligen Mauern des Ordens: „Memento mori.“ Gedenke des Todes.

„Du wirst sterben“, raune ich, als wir am Abend in unseren braunen Samtfellsesseln im Kaminzimmer sitzen und auf den ersten Gang warten: Aal, in Apfelholz geräuchert, mit Sojasauce glasiert und in Algen gewickelt. Das Silentium-Menü ist vom Leben in dem strengen Orden inspiriert: Es gibt Fisch, wie damals, aus dem Teich neben dem Kloster, aber kein Fleisch, weil die Verdauung zu viel der Energie kostete, die man für die Gottessuche brauchte. Zum Aperitif kauen wir eine Blüte, Parakresse, die unsere Zungen betäubt, als Referenz an das Schweigegelübde. Wir haben uns fest vorgenommen, während dieses Abendessens zu schweigen, abgesehen von der gelegentlichen Erwähnung unserer Sterblichkeit, aber – es ist unmöglich. Jeder Gang wird wortreich präsentiert, auch zu den Weinflaschen, die der Sommelier aus dem Klosterkeller holt, gibt es einiges zu sagen – und es sind viele Flaschen, so viele Flaschen, dass ich mich schon vor dem Hauptgang auf die Damentoilette verirre und meine Toch-

ter vor Lachen das Kaminzimmer verlassen muss, um nicht noch mehr Aufsehen zu erregen.

Am nächsten Morgen unternehmen wir einen Spaziergang auf dem Silentium-Wanderweg. Die ersten Meter führen durch den hoteleigenen Kreuzgang: einen hundert Schritt langen, zu einer Seite offenen Holztunnel, durch den Hotelgäste in Bademänteln zu ihren Prozessionen im Saunen- und Wellnessbereich pilgern. Am Ende des Gangs binden wir uns Steigeisen unter die Stiefel, der Pfad ist im Frühling noch vereist. Nun, als wir den Luxus des Hotellebens hinter uns lassen und zum ersten Mal wirklich so etwas wie Ruhe einkehren könnte, knallt es.

An einem gefrorenen Wasserfall halte ich inne. Ein rauschendes Stilleben, ein verborgenes Fließen, ein Kunstwerk der Natur. „Komm endlich, Papa!“ Meine Tochter, immer ein paar Schritte voraus-eilend, ist von Anfang an mit ihrer Geduld am Ende. Wann sind wir da? Können wir nicht umdrehen? Wie soll man mit den Scheißdingern laufen? Und

Fortsetzung auf der folgenden Seite

warum muss ich eigentlich die Fototasche tragen?“

Ich ziehe es vor, zu schweigen.

Wir laufen durch einen lichten Wald. Metallschilder mit Zitaten über die Stille säumen den Pfad. „Früher brachte der Lärm die Menschen aus der Ruhe“, steht auf einem. „Heutzutage ist es die Stille.“

„Hä?! Das macht ja gar keinen Sinn.“
Hm?

„Das macht gar kein Sinn!“

Hm. Vielleicht doch.

Nach der 90-minütigen, 100-fach verfluchten Wanderung ist das Kind jedenfalls so wütend, dass es sich, auf der Straße unseres Zieldorfes angekommen, aus purem Trotz weigert, die Steigeisen abzubinden. Im Stechschritt kratzt das Mädchen über den Asphalt. Und dann kommen auch noch die Viehgitter.

„Das ist nicht lustig, Papa!“

Ja, vielleicht wirklich nicht. Vielleicht war das alles eine dumme Idee: In die Stille hören, mit elf. „Was ich alles mitmache“, schnaubt sie an der Bushaltestelle, „das würde kein anderer mit dir machen!“ Zurück im Zimmer hackt sie in die Tasten des Hoteltelefons. „Ich ruf jetzt Mama an! Damit ich endlich mal mit jemandem reden kann!“ Sie kommt, natürlich, nicht durch. Und am nächsten Tag wird alles noch schlimmer: Wir checken aus und fahren in die Berge.

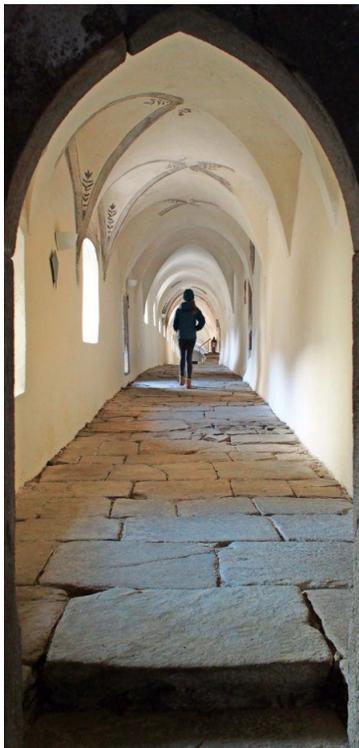
Das Schnalstal, in dem die Kartäuser einst die maximale Abgeschiedenheit fanden und das bis heute kaum besiedelt ist, windet sich bis hinauf ins italienisch-österreichische Grenzgebiet, in die Ötztaler Alpen – dorthin also, wo zwei deutsche Wanderer am 19. September 1991 im geschmolzenen Eis die Mumie eines vor über 5000 Jahren erfrorenen Mannes entdeckten, der als Ötzi weltberühmt werden sollte. Keine drei Kilometer von der Fundstelle entfernt, nicht weit der Skitouristen, die den Rest des Schnalstaler Gletschers hinabwedeln (die Saison geht hier bis Mitte April), stapfen meine Tochter und ich nun durch den Tiefschnee, einen steilen Anstieg hinauf, zu unserer Behausung für die letzte Nacht: dem Zollhaus. Das Steinhäuschen, von dem aus früher Schmuggler und Fahnenflüchtige gejagt wurden, duckt sich in den Hang wie halb verschüttet, ein einsamer Außenposten unseres Hotels. Im Innern ist es eiskalt, an einer Wand hängen Axt und Säge, das Plumpsklo funktioniert durch Gefrieren. Im kleinen Wohnraum drängen sich Bett, Tisch und Kachelofen.

„Ich heiz uns mal ein“, sage ich und schiebe ein Scheit in den Ofen.

FORTSETZUNG VON SEITE 41

In der Stille

„Ich fand’s im Hotel besser“, sagt meine Tochter. Dann vergräbt sie sich unter der rot-weiß karierten Bettdecke und liest. Ich hatte ihr für diese Reise das Buch eines buddhistischen Mönchs geschenkt, „Ein ruhiger Geist: Stille finden in einer lauten Welt“, kurzweilig gestaltet, mit hervorgehobenen Weisheiten, kunstvoll illustriert. Sie hat es nicht einmal aufgeschlagen. Stattdessen beginnt sie den zweiten Band „Woodwalkers. Gefährliche Freundschaft“.



Stiller Gang: im Kartäuserkloster Karthaus. Foto Julius Schophoff

Ich koche mir einen Kaffee und setze mich auf die Terrasse, in die Abendsonne. Der Stille lauschen. Aber als ich den Blick schweifen lasse, wollen Bild und Ton nicht zusammenpassen: ruhende Berge, glühende Gipfel – dazu ein Dröhnen und Piepen. Pistenraupen. Nicht mal hier oben hat man seine Ruhe.

In der Dämmerung, als wir zum Abendessen zu einer nahen Schutzhütte laufen, sind die Abfahrten wie geharkt, die Sessellifte stehen still, die Raupen sind verschwunden. „Papa, hör mal“, sagt meine Tochter plötzlich und bleibt stehen: „Stille!“

Vor der 125 Jahre alten Skihütte steht ein modernes Holzhäuschen mit einer breiten Glasfront. Es ist nichts darin als ein Sessel und ein paar Stühle. Das Bergpanorama vorm Fenster liegt da wie ein Altar. Paul Grüner, dem das Hotel in Karthaus, die Schutzhütte Schöne Aussicht und das Zollhaus gehören, ließ diesen Raum der Andacht errichten, nachdem sein Bruder und dessen Frau vorletztes Jahr von einer Lawine verschüttet wurden. Auf einem Gemälde, dem einzigen im Raum, liegen sie friedlich nebeneinander, unter einer Decke aus Schnee, wie in einem Bett.

Im Haupthaus ist es dann wieder vorbei mit der Besinnlichkeit. Wintersportler mögen so was gemütlich finden; ich aber kann mir keinen unruhigeren Ort vorstellen als eine Skihütte: Umständlich gekleidete Menschen rumpeln mit schweren Schuhen über die Planken, alle sind immer auf dem Weg irgendwohin, nirgends ist Platz, immer steht oder sitzt man so, dass sich jemand mit einem Tablett an einem vorbeidrängelt und man sich entschuldigen muss. Das Mädchen aber sitzt seelenruhig da, über ihr Buch gebeugt, wie im Auge des Sturms. Vielleicht, denke ich, gibt es auch eine ganz andere Stille. Eine, von der Väter wenig verstehen.

Als wir nach dem Essen hinaus in die Nacht treten und mit Skistöcken durch den Schnee stechen, zurück zu unserer einsamen Hütte, leuchtet über uns ein silbernes Sternenmeer.

„Mach mal die Kopflampe aus!“, sage ich. „Ist das nicht schön?“

„Ich habe Angst“, sagt sie.

„Guck doch mal hoch“, sage ich. „Das ist ein Wunder! Wenn wir ehrlich sind, wissen wir nichts. Gar nichts!“

„Lass uns bitte einfach gehen“, sagt sie. Sie blickt auf die Schneemassen am Hang über uns. Und plötzlich ist alles da: der Bruder des Wirtes und seine Frau, die nicht weit von hier unter dem Schnee liegen. Das Bild eines vor fünftausend Jahren Gestorbenen, dessen Gebeine aus dem Eis ragen. Kapuzen tragende Männer, die schweigend durch ein kühles, dunkles Gewölbe schleichen. Du wirst sterben.

Und wir, wir wissen gar nichts.

Habe ich eigentlich komplett die Besinnung verloren?

„Komm, wir gehen“, sage ich und folge dem Licht ihrer Kopflampe hinauf in unsere Hütte. Der Ofen ist noch warm. Ich lege zwei Scheite nach und bringe ihr eine Wasserflasche und einen Eimer zum Zähneputzen ans Bett. Dann liest sie weiter. Eine Weile sitze ich mit geschlossenen Augen da und höre nichts als das Knistern der Flammen und das Blättern der Seiten.

„Ich geh noch mal kurz raus, ja?“
Noch einmal in die Sterne gucken.

„O. k., Papa.“ Sie hat jetzt keine Angst mehr.

Von der Terrasse schaue ich hinauf ins große Schwarz. Weit gestreut liegen die tausend Sonnen in der unendlichen Stille des Alls – aber so richtig einnehmen will mich das jetzt nicht mehr. Stattdessen geht mein Blick durch das Fenster mit den rot-weiß karierten Gardinen. Dort, in der Wärme unserer Hütte, sehe ich das stille Gesicht meiner Tochter, versunken in ihre Geschichte.

Es wird Zeit, reinzugehen. Gute Nacht zu sagen. Und dann einfach mal den Mund zu halten.

DER WEG IN DIE STILLE

Anreise Von München fährt ein Eurocity nach Bozen. Von dort geht es über Meran nach Naturns und weiter mit Bus Linie 261 – oder per Taxishuttle. Mit dem Auto: A 22 Ausfahrt Bozen-Süd, über die Schnellstraße nach Meran, Richtung Reschenpass und Naturns ins Schnalstal.

Übernachtung Das Hotel Goldene Rose Karthaus hat ab 3. Juni wieder geöffnet. Die Atmosphäre ist familiär und ungezwungen (DZ/

F ab 280 Euro), das Silentium-Paket (3 ÜN mit HP im DZ ab 1560 Euro) beinhaltet u. a. ein 6-Gänge-Menü, eine Teezeremonie, eine Behandlung im Spa und eine Führung in den Weinkeller: www.goldenerose.it.

Das Zollhaus macht, ebenso wie die Schöne Aussicht, am 25. Juni wieder auf. Von Kurzras führt eine zweistündige Wanderung hinauf zur Hütte. DZ 190 Euro inkl. Frühstück in der 800 Meter entfernten Schutzhütte Schöne Aussicht: www.schoenaussicht.it

Literatur Keiner schreibt so klar und schön über Stille wie der Norweger Erling Kagge: „Stille. Ein Wegweiser“. Insel Verlag, 10 Euro.

Weitere Informationen zum Schnalstal und zu Klosterführungen unter www.schnalstal.it

HINWEIS DER REDAKTION

Zum Teil wurden die Recherchereisen für diese Ausgabe von Veranstaltern, Hotels, Fluglinien oder Fremdenverkehrsämtern unterstützt. Dies hat keinen Einfluss auf den Inhalt der Texte.